

DIE SCHRECKEN DES "FRIEDENS" ...

Die Nachkriegskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mittleuropa nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

Band VII/14

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei

Lebensverhältnisse von Mai bis August 1945, Internierung in Gefängnissen und Konzentrationslagern bis zur Ausweisung im Oktober 1946

Erlebnisbericht des Professors Dr. Emil H. aus der Stadt Tetschen im Sudetenland (x005/278-281): >>Am 22. Mai mußten alle Schieß- und Stichwaffen abgeliefert werden. Auch ich trug meine Jagdgewehre aufs Polizeiamt. Der Besitz von Waffen wurde mit Erschießen bedroht.

Am 4. Juni mußten die Radioapparate abgeliefert werden. Jetzt waren wir von der Welt abgeschlossen und nur auf Gerüchte angewiesen. Nun begannen die Verhaftungen. Der Narodni Vybor amtierte, eine Kundmachung folgte der anderen. Schon ahnten wir, was mit uns geschehen würde. Doch die Latrinengerüchte nährten noch immer Hoffnung, bald Verzweiflung. Es hieß, daß die Amis alle Gebiete bis zur Elbe besetzen. Das war freilich ein trügerischer Trost. In meinem Haus ... hatten sich 2 tschechische Partisanen einquartiert, ihre Frauen kamen nach, um zu plündern. ...

Am 18.6. wurde die Nachbarin ... aus ihrem Haus gewiesen, ein Los, das nun allen bevorstand.

Am 19.6. hatte ich die erste Hausdurchsuchung. "Hinauf, Du deutsches Schwein", deutsche Hure", und ähnliche Ausdrücke gab's zu hören. Nun wußten wir Bescheid. Die Tschechen kamen ohne alles, schwer bepackt zogen sie (aber später) mit Koffern und Taschen durch die Straßen. Die Häuser durften nicht verschlossen werden, und so gab es ein Beutemachen nach Herzenslust für unsere Befreier.

Am 21. Juni begannen in Tetschen straßenweise die Vertreibungen. Am 23.6. saß auch meine 76jährige Schwiegermutter, die in meinem Haus wohnte, auf der Straße mit Richtung zum Schützenhaus. Auf Umwegen brachte ich sie in unsere Wohnung in der Lausitzer Straße und von da abends nach Bünauburg zur Schwägerin in der Nadelfabrik, dort beschützten gefangene Franzosen die Familie in der ersten Zeit nach dem 8. Mai. Am 25. Juni folgte die Ausweisung der Dr. Hirsch-Straße, am 26. Juni war wieder die Altstadt daran.

Am 26. Juni war wieder die Altstadt dran. Im Schützenhausgarten war Gepäckrevision. Man beließ den Armen fast nichts. Was schön und wertvoll schien, mußte dableiben. Die Ausgeplünderten wurden auf die Straße nach Herrnskretsch getrieben und dort nochmals ausgeplündert. Das war ein trauriger Zug, es war zum Weinen. Wie Verbrecher wurden sie, "die deutschen Schweine", aus der Heimat verjagt. In Sachsen staute sich die Menschenflut.

Am 28. Juni begannen die Antifaschisten mit ihrer Aktion. Es gab wenig Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft, manche Radikale zeigten Rachgefühle und Schadenfreude. Die Vertreibungen gingen schonungslos weiter. Die wenigen Deutschen, die einen roten Schein hatten und als unentbehrlich noch bleiben konnten, wurden aus dem Haus getrieben oder bei Tag und Nacht von Wohnungskommissionen heimgesucht. Viele Familien gingen freiwillig und warteten die Evakuierung gar nicht mehr ab.

Trotzdem ich in der Centra-Fabrik beschäftigt war, mußte ich jeden Tag mit der Evakuierung rechnen. Seit 16.7. war ich mit meiner Familie reisefertig. ...

Am 25.7. wurde mir das Betreten des Gartens verboten. Die Tschechen pflückten Kirschen, Johannisbeeren und ernteten im Garten. Wir mußten ... durch das Fenster alles ansehen. Die Straßen wurden ständig von Vertriebenen bevölkert. ... Alle Deutschen sollten hinaus, das war

uns bekannt.

Wir hatten Sperrstunden, mußten weiße Binden tragen, durften den Gehsteig nicht benützen. ... Die Einkaufszeiten waren für Deutsche auf 3-5 Uhr festgesetzt, aber auch dann mußten die Tschechen bevorzugt bedient werden. Am Sonntag war für die Deutschen Ausgangssperre, da schafften die Tschechen gern ihre Plünderware ins Tschechische.

Am 21. August war meine Hausverweisung und Verhaftung. Schon vormittags hatte mich ein gewisser Ingenieur Fort ... ausgehorcht. Ich kam gegen 14.30 Uhr nach Hause und wollte gerade essen. Da kamen (Angehörige der) Wohnungskommission ... und wiesen meine Familie und mich aus dem Haus. Wir durften nur das Wichtigste zusammenraffen. ...

Als ich noch verhandelte, kamen 2 Gendarmen, die mich angeblich zu einem kurzen Verhör abholten. ... Gegen 6 Uhr abends stand ich ... mit dem Gesicht zur Wand auf dem Korridor des Tetschener Gefängnisses. ... Ein Partisan ... jagte mich dann über den Gefängnishof. ... Mit erhobenen Händen, mit dem Gesicht zur Wand, stand ich auf der Stiege, die schon überfüllt war. Unerwartet (stieß mich plötzlich jemand von hinten), ich schlug mit der Nase gegen die Wand, so daß meine Nase blutete. Die ganze Wand war schon mit Blut beschmiert. 2 Schläger ... bearbeiteten mich. Ich wurde niedergeschlagen und bekam Fußtritte. Gesicht und Augen waren geschwollen und blutunterlaufen, als ich mich wiederfand.

In der ersten Nacht mußte ich mit dem Gesicht zur Wand auf den Stiegen stehen. In der folgenden Woche lag ich ohne Decke und Mantel ... auf der kalten Kellerstiege. Der Chlorkalk aus den Latrinenkübeln verursachte eine tränende Augenentzündung. Nach 8 Tagen kam ich in eine Zelle mit ca. 19 qm, in der wir 28 Mann auf dem blanken Boden lagen, der von Flöhen wimmelte. Die tägliche Verpflegung bestand aus 135 g Brot und Kartoffelsuppen - oft mit den Kartoffelschalen. Nach 8 Tagen hatte ich bereits geschwollene Beine (Ödeme). ...

Das Gefängnis war überfüllt. Es hatte normalerweise Platz für ca. 40 Häftlinge, nun waren mehr als 600 Personen hineingepfercht. Eine Entlastung erfolgte nur durch Abtransporte ins KZ Rabstein bei Böhmischem Kamnitz. Viele Landsleute waren vor Hunger wieder über die Grenze zurückgekommen, sie wurden geschnappt und kamen auch ins Gefängnis und hernach ins Lager oder als Arbeitssklaven ins Innere von Böhmen, wobei meist die Familien zerrissen wurden. Immer kamen neue Verhaftete zu uns, darunter Otto P. aus Bensen und Rudolf G. aus Ober-Wellhotten. Die Schläger hatten beide besonders zugerichtet.

Früh wurden im kleinen Gefängnishof die Arbeitspartien zusammengestellt. Nach 10 Tagen durfte auch ich mit auf Arbeit gehen. Nun bekam ich auch Verbindung mit meiner Familie, die in der Fleischgasse eine Notwohnung gefunden hatte. Ich kam zum Abräumen der Panzersperren bei der Nordbahnbrücke, zum Barackenbau am Quaderberg und in Altstadt, zum Ausräumen der Lehrkanzeln an der Hochschule in Liebwerd, zum Distelstechen in Liebwerd und unter Führung unseres Dr. K. (Bensen) zum Sortieren der geplünderten Textilien bei P. und M.

Am 29. September brachte mich ein Gendarm nach Friedland. Er war sehr human, denn er gab mir zu rauchen und kaufte mir am Bahnhof in Böhmischem Leipa ein Mittagessen. Er versprach mir, meine Familie zu verständigen, daß ich mich in Friedland befinde. Er hielt auch Wort! Bei meiner Einlieferung ins Friedländer Gefängnis, wo bereits 19 Kameraden erschlagen wurden, bekam ich aber keinen Schlag. Auch das verdankte ich meinem humanen tschechischen Gendarmen.

Etliche Wochen lag ich mit vielen Friedländern im Keller auf muffigem Stroh. Später kam ich in eine trockene Zelle auf einen Strohsack, eine wirkliche Flohkiste. In unserer Kaserne herrschte eine große Kameradschaft, besonders denke ich an unsere Ärzte Dr. M. und Dr. H. (Rückersdorf). Die ersten 14 Tage in Friedland hatte ich drei Verhöre zu überstehen. Es ging aber bei mir ohne Schläge ab.

Am 13. Oktober kam ich mit Furunkulose ins Krankenhaus - Gefangenenabteilung -, wo ich

14 Tage verblieb. Gegen die Verpflegung im Gefängnis war das Essen sehr gut, nur zu wenig. Ein Kamerad hatte einen zerschlagenen Fuß, der andere eine abgeschlagene Gesäßhälfte. Der fauligsüßliche Geruch zwang uns, tags und nachts zu lüften. Die beiden Kameraden waren aus Arnsdorf und hießen T. und L. Am 29. 10. kam ich zurück ins Gefängnis.

Am 5.11. (kam ich) in das KZ Reichenau bei Gablonz. Ich bekam einen Zebra-Anzug. Mit Ingenieur Walter R. baute ich Wege. Wir lagen in Baracken mit 3 Stockwerken. Die Verpflegung war ganz ungenügend. Vostrak (der Lagerkommandant) machte uns das Leben schwer. Unsere Kartoffeln bekamen die vielen Schweine, die er füttern ließ. Den Schweinen stahl ich gelegentlich die heißen Kartoffeln, wenn sie auch in der Hosentasche brannten.

Der Velitel nannte uns nur die Himmelhunde. Einmal ließ er uns fast 3 Stunden im Regen auf dem kotigen Platz zwischen den Baracken marschieren. Er war ein Sadist. Er ließ uns nationalsozialistische Lieder und tschechische Spottlieder auf uns selbst singen.

Am 17.11. kam ich wieder zurück ins Friedländer Gefängnis, wo ich bis zum 20.12. verblieb. Am 17.11. hatte ich ein kurzes Verhör, am 28. und 29. aber schwere Verhöre mit viel Prügel mit Fäusten und Händen von dem Gendarmen Cimerman und einem mir aus der Zeit vor 1938 bekannten Gendarmen. Gegen 4 Wochen hatte ich heftige Schmerzen in der Brust, die durch innere Blutergüsse verursacht wurden. Gefängnisleiter war ein Herr Dlouhý, der zu meiner Zeit schon etwas gemäßiger war.

Ich arbeitete nur leicht, denn ich bekam öfters starke Herzanfälle. Ich arbeitete nur leicht, denn ich bekam öfters starke Herzanfälle. Vor allem war ich beim Straßenkommando, einige Tage auch in der Infektionsabteilung im Krankenhaus. Eine tschechische Krankenschwester überließ mir ihr gutes Mittagessen, und ich vermittelte ihr die Übersetzung ihrer Liebesbriefe ins Französische.

Am 20.12. kam ich wieder nach Reichenau in das Internierungslager, wie es nun hieß. Am 22.12. kam ich mit einem Transport ins Arbeitslager ... nach Albrechtsdorf bei Tannwald. Der Lagerkommandant war ein sehr vornehmer Mensch, was von unserem deutschen Lagerleiter nicht gesagt werden konnte. Ich fing als Kloaufsicht an, wurde Kartoffelschäler, später sogar Kommandant der Verwaltungsbaracke.

(Am) 9. Oktober 1946 (wurde ich) ... nach Mecklenburg ausgesiedelt ... Mein heutiges Leiden, eine beiderseitige Lähmung der Beine ... führe ich auf die Mißhandlungen im Jahre 1945 zurück.<<

Die Internierung der männlichen Bevölkerung von Komotau am 9. Juni 1945 durch Formationen der Svoboda-Armee, Ermordung von deutschen Männern auf dem Jahnturnplatz

Erlebnisbericht des Reichsbahnoberinspektors Eduard K. aus Komotau (x005/292-294):

>>Am Morgen des 9.6.1945 - es war ein Samstag - waren in der 35.000 Einwohner zählenden Stadt Komotau rot gedruckte Plakate ausgehängt, in denen die gesamte männliche Bevölkerung der Stadt vom 13. bis 65. Lebensjahr aufgefordert wurde, um 10 Uhr vormittags am Jahnturnplatze sich zu versammeln. Mitzubringen sei: eine Decke und Mundvorrat für 3 Tage, jedoch kein Fett und keine Butter. Nichtbefolgen dieser Anordnung würde mit dem Tode bestraft.

Als ich mit zwei bekannten Männern um 1/2 10 Uhr am Jahnturnplatz ankam, waren schon einige Tausend versammelt. Aus den großen Betrieben, wie Mannesmannwerke, Poldihütte, Heinrich Franck Söhne usw. wurden die Arbeiter von Polizei und Militär eskortiert zum Jahnturnplatz getrieben. Der Platz selbst war von tschechischem Militär ... mit zahlreichen Maschinengewehren bewacht, die zum Teile auf Lastautos aufgestellt waren.

Die ankommenden Deutschen mußten sich in Dreierreihen formieren. An einer Stelle wurde ihr Gepäck revidiert, wobei alles außer der Decke und dem Brot weggenommen wurde. Auch

die Taschen wurden untersucht und die Rauchwaren und vor allem die Taschenmesser weggenommen, die in großen Körben gesammelt und in die Turnhalle geschafft wurden. War etwas besonders Schönes dabei, holten es sich russische Soldaten blitzschnell hinter den Zaun, wo sie unbewaffnet diesem Treiben zusahen.

Die so bestohlenen Deutschen mußten sich dann in Reih und Glied mit dem Gesicht zur Jahnturnhalle aufstellen. Vor der Turnhalle leitete ein mir unbekannter tschechischer Zivilist das ganze Werk, wobei er sich mit den um ihn herumstehenden tschechischen Zivilisten - es waren auch Frauen darunter - und Soldaten, Gendarmen und Staatspolizisten lustig unterhielt. Nur einen von den Zivilpersonen kannte ich dem Namen nach. Es war ein Ingenieur namens Kovárik ...

Über die noch aus der Reichszeit stammenden Lautsprecher wurde wiederholt gegen die Deutschen gehetzt, wobei auch der Vorfall von Lidice erwähnt wurde. Dann wurden einige Namen von Männern verlesen, die in lebenswichtigen Betrieben beschäftigt waren. Sie mußten sich auf einem etwas tiefer gelegenen Platz hinter der Turnhalle aufstellen. Es waren ihrer ungefähr 100-120 Mann. Die Namen wurden so schnell verlesen, daß wohl mancher von ihnen es nicht hörte. Ich selbst wurde zwar nicht verlesen, stellte mich jedoch zu ihnen, weil ich sah, daß eine weitere Kontrolle nicht stattfand und weil ich ahnte, daß man den Deutschen etwas Schreckliches zgedacht hatte.

Als alle aufgestellt und gesiebt waren, erscholl durch die Lautsprecher das Kommando: "Oberkörper entblößen!" Auf dieses Kommando mußten die vor der Turnhalle stehenden Deutschen Rock, Weste und Hemd ausziehen. Hierauf mußten sie das Deutschlandlied anstimmen, was bei den Tschechen schallende Heiterkeit auslöste. Hierauf mußten die Deutschen rufen: "Wir danken unserem Führer." Als den lachenden Tschechen dieser Ruf nicht laut genug erschien, mußten ihn die Deutschen wiederholen.

Dann erscholl das Kommando: "Hände hoch!" Hierauf gingen tschechische Soldaten, Gendarmen und Staatspolizisten unter Führung eines Offiziers die erste Reihe der deutschen Männer und Knaben ab. Plötzlich packten sie einen deutschen Mann, zwei Soldaten drehten ihm die Arme seitwärts und rissen ihn aus der Reihe. Die übrigen Soldaten schlugen mit Gewehrkolben und Knuten mit Bleikugeln auf den wehrlosen Mann ein. So wurde er auf einen freigelassenen Platz getrieben und geschlagen, bis er tot zusammenbrach. Hierauf wiederholte sich der eben geschilderte Vorgang noch mehrmals. Unter den auf so viehische Weise zu Tode geprügelten Deutschen befand sich auch ein Kriegsinvalide, dem beide Vorderarme fehlten.

War einer nach dem Zusammenbrechen noch nicht tot, schütteten die tschechischen Henker zwei Kübel kaltes Wasser auf ihn, worauf sie ihn vollends totprügelten. Auch traten sie den am Boden liegenden Opfern in die Geschlechtsteile.

Während mir noch heute die Schmerzensschreie der so bestialisch Gemarterten in den Ohren gellen, konnten sich tschechische Frauen, die bei der Turnhalle diesem Abschlachten von Wehrlosen zusahen, nicht genug darüber freuen. Sie klatschten mit den Händen, lachten und riefen: "Uz zase jednoho maji" - "Sie haben schon wieder einen" -, wenn die Soldaten des Generals Svoboda ein neues Opfer aus den aufgestellten Reihen der Deutschen rissen.

Nachdem auf diese schreckliche Weise 14 (nach Angaben anderer Augenzeugen auch 16 wehrlose deutsche Männer abgeschlachtet waren, durften wir abseits stehenden 100-120 Männer heimgehen.

Unsere weißen Armbinden wurden zuvor mit zwei roten Stempeln versehen. Während der Abstempelung warf ich noch einen Blick auf den Leichenhaufen - besser gesagt auf den Haufen blutigen Fleisches, um den die Henker herumstanden, während ein Tscheche auf den Leibern stand, mit einer Knute auf den oben liegenden Körper einhieb und dabei brüllte: ... "Drehst Du Dich um!" Anscheinend war dieser Mann noch nicht ganz tot.

Nach unserem Weggehen mußten sich die zurückbleibenden Deutschen wieder ankleiden. Sie wurden vom tschechischen Militär über Görkau und Ober Georgenthal nach dem ca. 5-6 Stunden von Komotau liegenden Grenzzort Katharinaberg getrieben.<<

Zwangsarbeitseinsatz deutscher Frauen aus Komotau auf einem Gutshof bei Kladno

Erlebnisbericht der Kontoristin M. M. aus Komotau (x005/294-295): >>Am 22. Juni 1945 versetzten überall im Stadtgebiet angeklebte Plakate die deutsche Bevölkerung von Komotau in Schrecken. Alle Frauen und Mädchen im Alter von 15 bis 45 Jahren wurden durch die erwähnten Plakate unter Androhung strengster Bestrafung im Fall der Weigerung aufgefordert, sich zu einer mir nicht mehr bekannten Zeit am Nachmittag des gleichen Tages auf dem "Jahnsplatz" einzufinden und Verpflegung für einen Tag mitzubringen.

Während ein Teil der Mädchen und Frauen, die in gewissen Betrieben beschäftigt waren, wieder umkehren konnten, wurde der andere Teil - darunter auch meine damals 15- und 17jährigen Schwestern und ich selbst - in Marschkolonnen zum Bahnhof geführt, eskortiert von bewaffneten tschechischen und russischen Uniformierten. Der Marsch zum Bahnhof, die anschließende Verladung in Viehwaggons und der Transport zum bis dahin unbekanntem Ziel verliefen ohne nennenswerte Zwischenfälle.

Auf jeden Waggon waren meines Wissens mindestens 4 bewaffnete Wachposten verteilt. Wir kamen gegen 19 Uhr am Bahnhof an. Etwa um 22 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, ohne daß uns Ziel und Zweck der Fahrt bekannt waren. Gegen 6 Uhr früh hielt der Zug, und wir konnten an verschiedenen Schildern feststellen, daß wir uns in Kladno befanden. Von hier aus wurden alle Angehörigen des Transportes auf einen mir nicht bekannten großen, freien, umzäunten Platz geführt, auf dem sich auch ein Internierungslager für deutsche "politische Häftlinge" befand. Nach genauer Registrierung wurde der Transport in Gruppen von 20 bis 30 Frauen und Mädchen aufgeteilt. Ich selbst wurde mit meinen beiden Schwestern und etwa 20 weiteren Personen auf Lastwagen geladen und zur Schule des Dorfes Unhost bei Kladno gefahren.

Ein Klassenzimmer dieser Schule, in dem Strohsäcke am Boden ausgelegt waren, wurde uns als Aufenthalts- und Schlafräum angewiesen. In der Schule, in der als Lagerleiter ein deutscher Internierter fungierte, befanden sich bereits etwa 50 Internierte - darunter auch Kinder und alte Leute -, die auf der Flucht vor den anrückenden Russen aufgegriffen worden waren. Wir wurden bereits am nächsten Morgen und dann die ganze fernere Zeit auf einem nahegelegenen Gutshof zu Feldarbeiten (Rüben hacken, Getreide ernten) eingesetzt, wobei wir stets von bewaffneten Uniformierten bewacht wurden.

Die Verpflegung war nicht gut und oft auch nicht ausreichend. Der größere Teil der Frauen litt schon bald unter starkem Durchfall und schweren Hauterkrankungen vor allem an den Beinen. Ich selbst blieb von beiden Mangelerscheinungen nicht verschont, ebenso wenig vor den rasch im Lager verbreiteten Läusen. Die ärztliche Betreuung durch einen tschechischen Arzt war ordentlich; die sanitären Anlagen waren sauber und im allgemeinen ausreichend. Zu arbeiten hatten wir täglich 11 bis 14 Stunden.

Die Behandlung war im großen und ganzen den Verhältnissen entsprechend erträglich. Schwerste seelische Belastungen brachten jedoch die Ungewißheit über das fernere Schicksal und die ständige Angst vor Übergriffen betrunkenen russischer Soldaten, die selbst die tschechischen Wachposten bedrohten. Mir ist bekannt, daß mindestens 3 Frauen von Russen vergewaltigt wurden. Das Bewachungspersonal brachte diese Frauen sofort zum Arzt.

Meine Schwestern und ich befanden uns von Juni bis Mitte Oktober im Lager Unhost. Durch Vermittlung eines mit meinem Vater seit vielen Jahren bekannten Tschechen wurden wir vorzeitig entlassen und konnten zu den Eltern nach Komotau zurückkehren. Es war uns gelungen, über eine Österreicherin den Eltern unseren Aufenthaltsort mitzuteilen. Über das Schicksal

der übrigen Lagerinsassen ist mir nichts bekannt.<<

Haftbedingungen im Gefängnis von Komotau von Juni bis September 1945

Erlebnisbericht des Arztes Dr. W. K. aus der Stadt Komotau im Sudetenland (x005/296-297):

>>... Da zur Zeit ein fühlbarer Ärztemangel herrschte, wurde ich ohne Vergütung gegen Verpflegung eingestellt. Das Krankenhaus bildete in diesen etwas turbulenten Zeiten immerhin einen einigermaßen ruhigen Pol, da die ärztliche Versorgung vorerst mit deutschen Ärzten sichergestellt werden mußte.

Im Verlauf der Zeit wurden die deutschen Ärzte durch Tschechen ersetzt, meist erfolgte kurz vorher die Verhaftung eines deutschen Arztes. ... Ein Teil des Krankenhauses (war) noch mit verwundeten deutschen Soldaten belegt, da es vorher z.T. Lazarett gewesen war. Eines Tages wurden die Soldaten von der tschechischen Verwaltung ohne Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand auf die Straße gesetzt. Die gleiche Aktion führte man später an deutschen Zivilkranken durch. Als Krankenhausarzt war ich einer Aktion am 9.6.45 entgangen, bei der sämtliche Männer, von geringen Ausnahmen abgesehen, in ein Arbeitsverpflichtungslager verschleppt wurden.

Am 10.6.1945 wurde ich am Vormittag ohne Angabe des Grundes verhaftet. Bei meiner Einlieferung ins Polizeigefängnis wurde mir alles, was ich bei mir trug, abgenommen. ... Ich sollte die Sachen nie wiedersehen. ...

Ich teilte den 2,5 x 2,5 m großen Raum zeitweilig mit 15 anderen Häftlingen. Nachts erschienen öfters tschechische Zivilisten und Uniformierte, um wahllos mit Peitschen und Knüppeln auf die Häftlinge einzuschlagen. Nachdem ich 3 Tage in einer Zelle des Polizeigefängnisses zugebracht hatte, wurde ich mit 10 anderen Häftlingen, darunter 2 Frauen in das Konzentrationslager Komotau-Glashütte überführt. Schon der Empfang dort war sehr niederdrückend.

Wir mußten uns alle splitternackt ausziehen und die Taschen entleeren. Wer nur einen Papierfetzen vergaß, wurde unbarmherzig ausgepeitscht.

Ein Teil meiner Leidensgenossen war bereits von den Nächten vorher arg zerschlagen. Wer Striemen aufwies, wurde gleich neuerlich verprügelt. Als wir wieder angezogen waren, wurden wir in einen 6 x 10 m großen Raum gejagt. Dieser Raum sollte etwa 80-100 Mann für die nächsten 3 Monate als Unterkunft dienen.

Mit mir wurde ein ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS eingeliefert. Man sagte ihm gleich, daß er den nächsten Tag nicht mehr erleben werde. Er wurde später dann in einen Nebenraum geführt und gepeitscht. Man hörte die Schläge und sein Wimmern und Schreien noch einige Stunden. Dann knallte es ein paarmal, und dann war Ruhe. Wiedergesehen haben wir ihn nicht mehr.

Als erster mußte sich der Fleischermeister M. aus Komotau entkleiden. Er wurde solange auf den Rücken gepeitscht, bis dieser nur noch ein blutiger Fleischklumpen war, dann mußte er sich auf den Rücken legen, und er wurde über Brust, Bauch und Hoden geschlagen. Als er ohnmächtig geworden war, wurde ein mit Benzin getränkter Papierknäuel unter seinen Hoden entzündet, und als er wieder hochkam, wurde er mit Wasser begossen. Anschließend wurde er wieder zu Boden geworfen, und ein tschechischer Zivilist schnitt mit einem Taschenmesser ein Hakenkreuz in seinen Rücken und streute Salz darein.

Bisher mußten die Häftlinge alle zusehen. Nun wurde ihnen befohlen, das Blut aus dieser salzigen Wunde zu lecken. Dabei wurde mit Peitschen auf sie eingeschlagen. Der M. lebte noch etwa eine Woche. Ähnliche Prügel Szenen wiederholten sich bei ihm täglich.

Im Verlauf meine Haft wurden noch mehrmals Leute eingeliefert, die die Blutgruppe unter dem linken Arm eintätowiert hatten. ... Mit geringen Modifikationen gingen sie denselben Weg. ... Die geringsten Vergehen wurden mit Prügelstrafen geahndet. Auch auf Frauen wurde keine Rücksicht genommen. ... Etwa 20 Jungen, im Alter von 12-18 Jahren, die als Werwölfe

verdächtigt und verhaftet worden waren, wurden unmenschlich geschlagen und gefoltert (mit glühenden Schüreisen gebrannt und Nadeln unter die Fingernägel getrieben), um irgendwelche Geständnisse von ihnen zu erpressen. ... Kenntnis von all diesen Dingen erhielt ich, weil die betroffenen Personen infolge ihrer Verletzungen meine ärztliche Hilfe in Anspruch nahmen.

Die Wachmannschaft bestand aus uniformierten Tschechen, die sich als Partisanen bezeichneten. Verantwortlich für dieses Lager zeichnete in dieser Zeit Gendarmeriewachtmeister Pruha. Die Verpflegung bestand in den ersten 3 Monaten aus 100 g Brot und einem halben Liter Suppe. Wer sich nicht auf der Arbeitsstelle etwas Eßbares besorgen konnte und dabei eben täglich 25 Peitschenhiebe riskierte, mußte verhungern.

Im August 1945 vor Gericht gestellt, erwies sich meine Verhaftung als Folge einer üblen Denunziation, die auf der Stelle geklärt werden konnte. Ich sollte sofort auf freien Fuß gesetzt werden und mit dem nächsten Transport nach Deutschland fahren. Der Lagerkommandant vernichtete meine Entlassungspapiere, und es gelang mir erst nach fast drei Monaten nachdem die Lagerführung gewechselt hatte, meine Freilassung zu erreichen, da sich das Gericht auf den Standpunkt stellte, daß ich schon längst in Deutschland sei.

Die Zahl der Toten im Lager betrug nach vorsichtiger Schätzung etwa 200, vier oder fünf starben eines natürlichen Todes, da sie den Strapazen nicht gewachsen waren (genauere Zahlen hierzu fehlen mir). Im September 1945 übernahm die Staatspolizei das Lager, und seither trat eine Besserung der Behandlung ein.

Vorgänge aus dem Lager, die mir nur dem Hörensagen nach bekannt wurden, möchte ich der Objektivität halber weglassen.

Die hygienischen Verhältnisse im Lager waren kurz folgende: Gearbeitet wurde 12-14 Stunden täglich (Aufräumarbeiten, Erdarbeiten, Erntearbeiten). Waschen war infolge Seifenmangels fast unmöglich. Die Angehörigen, wer noch welche dort hatte, durften nach 4 Wochen erstmalig frische Wäsche bringen. Die Sachen kamen nur zum Teil an. Eine Besserung trat ebenfalls mit dem Wechsel der Lagerleitung ein.

In diese Zeit fällt: bessere Verpflegung, bessere Unterbringung, wöchentlicher Wäschewechsel, die Möglichkeit, alle 14 Tage ein Brausebad zu nehmen, und richtiggehende ärztliche Betreuung. Wie sich die Verhältnisse im Winter entwickelten, entzieht sich meiner Kenntnis, da ich am 13.11.45 das Lager verließ.<<

Internierungsaktionen in Saaz im Juni 1945, Lebensverhältnisse in den Jahren 1945/46

Erlebnisbericht des Studienrats Dr. Hans E. aus der Stadt Saaz im Sudetenland (x005/298-306): >>Am 3. Juni 1945 wurden ... alle männlichen Personen (auch Jungen von 12-13 Jahren und ältere) der Stadt ... von mit Gewehr und Peitschen ausgerüsteten Svoboda-Soldaten zusammengetrieben und in Reih und Glied am Ringplatz aufgestellt. Bald darauf marschierten wir (rd. 3.000-4.000 Mann) geschlossen nach Postelberg (13 km entfernt).

Von den rund 3.000-4.000 Mann wurden nach dem Abmarsch außerhalb der Stadtgrenze ein Teil der ältesten Männer und die Kriegsbeschädigten zur Umkehr aufgefordert und geschlossen in die Baracken der SS-Kaserne zurückgeführt, wo sie untergebracht wurden. An diesem Sonntagvormittag marschierten wir, sommerlich leicht bekleidet, ohne jede Proviantmitnahme ... nach Postelberg in die alte Kavalleriekaserne. –

Die Oberleitung der ganzen Aktion hatte ein tschechischer Polizist namens Marek, der aufgrund seiner sadistischen Anwandlungen und persönlichen Racheakte oft rein willkürliche Anordnungen gegen die ihm ausgelieferten Männer, Frauen und Kinder erließ, so daß er in den kommenden Monaten eine traurige Berühmtheit erlangte. –

3 Tage waren wir in den Kasernengebäuden ... ohne feste Nahrung. Nur Wasser durften wir uns holen. In der ersten Nacht schliefen wir mitten auf dem Kasernenweg. In der folgenden

Nacht wurden wir wahllos in die einzelnen Ställe getrieben und so zusammengepfercht, daß ... man die Nacht stehend in der stickigen Stallluft verbrachte.

Frühmorgens wurden wir von bewaffneten Posten wieder hinausgetrieben, wobei, wenn es nicht rasch genug ging, ... auf die Männer geschossen wurde. Dabei gab es Verwundete, die man auf den Kasernenhof schleifte, ... wo sie früher oder später zugrunde gingen. In der ersten Nacht mußten wir uns, als wir im Hof (der alten Kavalleriekaserne) in Reih und Glied angetreten waren, auf die Erde niederlassen, mit dem Befehl, den Kopf nicht zu erheben, sonst würde der Betreffende sofort erschossen.

In der ersten Nacht mußten wir uns, wie wir auf dem Hof in Reih und Glied angetreten waren, auf die Erde niederlassen, mit dem Befehl, den Kopf nicht zu erheben, sonst würde der Betreffende sofort erschossen werden. In den folgenden Nächten hörten wir von Zeit zu Zeit die ganze Nacht hindurch Gewehrschüsse von den an den Stalltüren stehenden Wachtposten, die wahrscheinlich, das konnten wir nicht feststellen, nur willkürlich als Alarmschüsse in die Nacht abgefeuert wurden, oder, wie ich von anderer Seite gehört habe, gegen Deutsche gerichtet waren, die sich von ihrer Schlafstelle zur Latrine begaben.

Tagsüber war die Methode der Behandlung die folgende: In Gruppen von je 200-300 Mann zu zwei Reihen angetreten, mußten wir tagsüber stehen oder abwechselnd auf der Erde sitzen. Jetzt begann die sogenannte Sichtung.

An jedem der folgenden Tage wurden Gruppen von stark oder minder belasteten Deutschen zusammengestellt (dabei war der Vorgang der Sichtung ein rein willkürlicher, da der tschechischen Sichtungskommission unter dem Vorsitz des bekannten Marek ein geringer Bruchteil der anwesenden Deutschen (und) nur vom Hörensagen bekannt war), indem aufgerufen wurde: "Wer bei der Wehrmacht war, oder bei dieser oder jener Gliederung, hat sich hier aufzustellen!"

Dabei wurden Kalenderdaten rein willkürlich angegeben, die die an sich ganz verschüchterten Deutschen in vollkommene Verwirrung setzten, da sich die meisten unter ihnen, die sie plötzlich vernahmen, kaum mehr genau erinnern konnten, inwieweit diese Zeitangaben für sie Geltung hatten. Daß dabei viele der anwesenden Deutschen ganz verwirrt von der einen Gruppe zur anderen liefen, weil sie oft nicht wußten, wie es gemeint war, war einzusehen. Die jeweils zusammengestellte Gruppe wurde dann vom Platz weg entweder für einen Transport in das Straf- und Arbeitslager nach Brüx oder in die Bergwerke nach Kladno oder anderwärts bereitgestellt.

Am dritten Tag wurden wir durch Svoboda-Soldaten und kommunistische Partisanen gezwungen, ... Geld, sämtliche Wertsachen, wie Uhren, Ringe ... abzugeben, die in aufgestellte Körbe und Schachteln geworfen wurden. Selbst goldene Brillen wurden ihren Trägern von den Nasen genommen. Viele der abgegebenen (geraubten) Sachen wurden bei den Wachmannschaften beliebte Feilschobjekte.

5 Burschen im Alter von 14-16 Jahren, die man beschuldigte, Gemüse aus dem nahen Kasernengarten gestohlen zu haben, bekamen vor unseren Augen 25 Peitschenhiebe auf den nackten Körper; nach einer Viertelstunde wurden sie an einer Mauer, 100 Schritte vor uns, erschossen.

Während der folgenden Tage wurde aus einer Gruppe ehemaliger Wehrmichtsangehöriger immer jeder Zehnte an die Wand gestellt und auf diese einige Zeit hindurch Anschlagübungen mit geladenem Gewehr gemacht. Einige von den ehemaligen Wehrmichtsangehörigen, darunter (war auch) ein Hauptmann, der gegen die Behandlung protestierte, wurde vor unseren Augen von Marek selbst erschossen. Bestattungskommandos zu je 4 Mann hatten die Ermordeten am Kasernenhof in Müllhaufen zu verscharren. ...

In einem Stall, wo so viele hineingepfercht wurden, daß die meisten von ihnen stehend die Nacht verbringen mußten, kam es bei vielen zu organischen Erkrankungen und nervösen Stö-

rungen infolge Frischluftmangels (das eine kleine Fenster, das vergittert war, durfte nicht geöffnet werden). Die Tür zu diesem Stall zu öffnen, war den Eingeschlossenen verboten, da der davorstehende Posten nur bei dem geringsten Versuch zu öffnen schoß.

Während die übrigen Häftlinge teils in Straflager und Bergwerke, teils zur Arbeit bei Bauern abtransportiert wurden, marschierte meine Gruppe am 9. Juni ... nach Saaz zurück. ... Wer auf dem Rückweg nicht mehr konnte, blieb im Straßengraben liegen. Unter ... (ihnen) war auch Pater G., der infolge eines Herzleidens die Strapazen des Marsches nicht aushielt, aus der Reihe trat und sich in einem Straßengraben niederließ. Bei unserer Ankunft in Saaz erfuhren wir, daß er erschossen wurde.

Wir wurden in 3 Lagern untergebracht und z.T. schwerster manueller Arbeit zugewiesen. ... Wir bekamen zu Mittag fast täglich Kartoffelsuppe mit kleinen Brotrationen. Die Eintönigkeit des Lageressens verursachte Magen- und Darmerkrankungen.

Man wollte an uns den Betrieb eines KZ-Lagers ausprobieren und schikanierte uns neben schwerer Tagesarbeit oft mit mehrmals am Abend durchgeführten Appellen, bei denen sich neben dem Lagerkommandanten, einer Person höchst zweifelhafter Herkunft, auch ein Kommissar der Saazer Kriminalpolizei, einst ein Deutscher namens Ströbel, jetzt eifriger Kommunist, hervortat. Er erschien fast täglich bei den Appellen, nahm sich die Leute heraus, die er angeblich von früher her kannte, warf ihnen ihre Vergangenheit vor und traktierte sie vor uns mit Schlägen ins Gesicht, mit Kostentzug und ließ sie einsperren, während wir in strammer Haltung stehen mußten.

Ständig wurden wir nach angeblich versteckten Waffen durchsucht; wurden bei diesen ... Leibesvisitationen nur ein Bleistift oder ein Taschenmesser gefunden, so wurde der Besitz dieser Dinge vom Lagerkommandanten mit einer Ohrfeige oder mehreren Ohrfeigen ... bestraft. Hatte der Betreffende einen Brief oder eine beschriebene Postkarte bei sich, so bezahlte er diese Tatsache mit Faustschlägen in den Magen oder mit den beliebten Fußtritten ...

Ich sah Gerichtshäftlinge, die als Parteiangehörige besonderen Haßorgien der Tschechen ausgesetzt waren, wie sie halbverhungert im Laufschrift zur Arbeit getrieben wurden. Wenn sie in unserer Nähe waren, erhielt ich von ihnen persönlich Berichte über die grausame, sadistische Behandlung in den Strafzellen. Am ganzen Körper voller Verletzungen, durch nächtliche Verhöre seelisch vollständig zermürbt, erbettelten sie oft etwas Brot von uns. Ich habe meine Wohnung, die ich am 3. Juni 1945 früh verlassen hatte, nie wieder mehr betreten.

Meine Frau und meine Tochter verließen unsere Wohnung endgültig am 13. Juni, nur mit dem notwendigen Handgepäck, das kaum wenige Kilogramm betrug. Der Auszug erfolgte keineswegs freiwillig, sondern wurde von den tschechischen Organen auf folgende Weise erzwungen. Am 13. Juni, zeitig früh, wurden die bisher noch in den Wohnungen verbliebenen Frauen und Kinder durch in den Häusern verteilte Flugzettel aufgefordert, sich zwecks Arbeitszuweisung mit dem notwendigsten Gepäck und Proviant für 3 Tage in die ehemalige SS-Kaserne zu begeben und sich dort zu melden.

Außerdem war angeordnet worden, neben Geld, Schmuck und anderen Wertgegenständen auch die Wohnungsschlüssel, mit genauer Adresse versehen, mitzunehmen. Letztere wurde den Familien in der Kaserne abgenommen und bald darauf allen jenen Tschechen, die aus den verschiedensten Teilen des Landesinnern nach Saaz als sog. Neusiedler kamen, ausgehändigt. Diese bezogen dann im Einvernehmen mit dem Narodni Vybor (Nationalschuß bzw. der revolutionären Oberbehörde der Stadt) die ehemals deutschen Wohnungen der Stadt.

Paßte einem der tschechischen Neusiedler die Wohnung nicht mehr, so trug er die ... von den Deutschen zurückgelassenen Kleider, Wäsche und Bedarfsartikel jeglicher Art, die ihm passend und geeignet erschienen, in schweren Koffern verpackt aus dem Haus und ließ sich eine ihm geeignet erscheinende neue Wohnung zuweisen. Auf diese Art und Weise brachte man den deutschen Besitz, ... ohne an eine Entschädigung auch nur zu denken, mit einem Schlag in

tschechische Hände.

Die deutschen Frauen und Kinder saßen als Bettler in den sog. Arbeitslagern, von ihren männlichen Angehörigen getrennt, die teils in den 3 anderen Lagern der Stadt untergebracht waren, teils in Brüx oder Kladno als billigste Arbeitskulis buchstäblich ihr nacktes Leben bei elender Kost zu erhalten suchten. Das war eine der üblichen Arten der Plünderung.

Viele Wohnungen und die in ihnen verbliebenen Frauen und Kinder, deren Männer ja schon in den Lagern arbeiteten, waren aber schon vor dem 13. Juni 1945 Plünderungen bzw. persönlichen Behandlungsweisen ausgesetzt, die vielfach an die barbarischen Methoden früherer Jahrhunderte erinnerten.

Am 3. Juni erschienen ... Gruppen von plündernden Svoboda-Soldaten unter dem Vorwand in unseren Wohnungen, noch eventuell versteckte männliche Personen aufspüren und mitnehmen zu müssen. Dabei wurden die meisten weiblichen Bewohner in der gemeinsten Weise mit Waffen bedroht. Wurde die Tür nicht sogleich von den geängstigten Frauen geöffnet, so feuerte diese Soldateska mit ihren Handfeuerwaffen einfach durch die Tür, so wurde die Augenärztin Frau Dr. H. ... durch einen Lungenschuß ernstlich verletzt. ...

In unseren Wohnungen erschienen nicht nur am 3. Juni, sondern auch an den folgenden Tagen des öfteren kleine Gruppen dieser Marodeure und Plünderer, die die Räumlichkeiten in Anwesenheit meiner Frau und meiner 15jährigen Tochter nach Wertgegenständen, Kleidern und noch vorhandenem Schmuck durchstöberten. Mit einer Axt öffneten sie gewaltsam verschlossene Körbe und versperrte Koffer. Durch wüste Drohungen, anzügliche Redensarten und rüdes Benehmen schüchterten sie nicht nur meine Frau und Tochter ein, sondern sie zwangen auch die übrigen Frauen im Haus zur Flucht aus ihren Wohnungen.

Völlig verängstigt und mit ihren Nerven vollständig fertig, kehrten nach längerer Zeit die Frauen nur zögernd in ihre Wohnungen zurück und warteten in banger Furcht und mit angespannten Nerven auf das mögliche Kommen neuer Plünderertrupps.

Das Lagerleben der in der ehemaligen SS-Kaserne untergebrachten weiblichen Insassen, deren Zahl anfänglich wohl einige Tausend betrug, bot keineswegs auch nur halbwegs geordnete Lebensbedingungen.

Die hygienischen Einrichtungen des Lagers waren unzulänglich, weil keine ausreichenden Latrinenanlagen für so viele Menschen vorhanden waren; es kam vor, daß Personen beiderlei Geschlechts die halbverfallenen Latrinen der Wehrmachtszeit benutzen mußten. Manche nicht ausgebaute und daher unbewohnbare Baracke konnte vor üblem Geruch kaum in der Nähe umgangen werden. Dabei die sommerliche Hitze, Scharen lästiger Insekten und Fliegen quälten die Menschen, besonders bei der Einnahme der Mahlzeiten.

Infolge der unzureichenden Kost - es gab meist flüssige Nahrung und schlechtes Brot in kleinen Rationen - bereiteten die Frauen über improvisierten Koch- und Feuerstellen mannigfache Kartoffelspeisen zu (die Kartoffeln wurden tagsüber von den auf den Feldern arbeitenden Frauen mit ins Lager gebracht). Manche verkochten auch noch die spärlichen Reste ihrer Nahrungsmittel, die sie beim Abzug aus ihrer Wohnung noch gerade mitnehmen konnten.

In den folgenden Wochen, besonders zur beginnenden Erntezeit, wurden immer mehr Frauen mit ihren halbwegs zur Arbeit tauglichen Kindern in Gruppen zusammengefaßt und zur täglichen Arbeitsleistung von früh 7 Uhr bis abends 18 Uhr bei den Bauern der umliegenden Dörfer eingesetzt. Nur wer vom Arzt als krank anerkannt war, durfte tagsüber in der Baracke zurückbleiben.

In den Baracken hausten die Familien oft mit mehreren Kindern in großen Räumen, die meistens keine Fensterscheiben besaßen, so daß bei eintretender kühler Witterung die dort Liegenden vor Kälte und Zug kaum schlafen konnten. Bettstellen gab es nur in einzelnen Baracken, der Großteil schlief oft nur auf blankem Ziegel- oder Betonboden.

Auch hier fanden tägliche Appelle meist in den Abendstunden statt, die, oft ohne dringenden

Grund rein willkürlich angeordnet, als eine absichtliche Belästigung der Lagerinsassen angesehen werden mußten. Auch tauchte nach Wochen der berüchtigte Kommandant des Lagers Postelberg namens Marek auf, der auch hier unter den weiblichen Insassen bald als der bestgehaßteste Mann galt.

Jeden Tag zitterten die Frauen, was für den nächsten Tag an kleineren oder größeren Quälereien auf der Tagesordnung stand. Die Folge davon war, daß sich viele freiwillig zur Abkommandierung aufs Land hinaus meldeten, um diesem Alpdruck des ungewissen Schicksals zu entgehen, der auf der Seele jedes einzelnen lastete.

Der Drang, aus dem Lager herauszukommen, verstärkte sich noch, als eines Tages früh folgendes Vorkommnis bekannt wurde. Bewaffnete Tschechen und Russen erschienen des Nachts in dieser oder jener Baracke, suchten sich unter den dort schlafenden Frauen beim Schein der Taschenlampen ein Opfer aus, das sie dann coram publico vergewaltigten. Eines dieser Opfer ist eine gewisse H. P. aus Saaz, im 16. Lebensjahr stehend, gewesen; das können alle Frauen bezeugen, die zwangsläufig Zeugen dieses Vorganges waren.

Um nur eine oder die andere Tagesszene aus diesem äußerlich scheinbar eintönigen, aber doch so nervenzerrüttenden Lagerdasein herauszuheben, sei hier folgendes angeführt: Die Lagerleitung war auf den Gedanken gekommen, die Kinder von den Frauen zu trennen. Man begründete diese Absicht damit, daß jetzt auch alle Mütter zur Arbeit herangezogen werden müßten und die Kinder deshalb, um sie besser beaufsichtigen zu können, von ihren Müttern getrennt in besonderen Baracken allein untergebracht werden sollten.

Diese fadenscheinige Begründung sollte nur als Beruhigungsspiel wirken, die Wahrheit war, die Kinder unter diesem Vorwand wegzulocken und sie anderwärts zu deportieren. Schon wollten tschechische Soldaten dieses Vorhaben ausführen, hatten bereits die den Müttern geraubten Kinder zu einer gesonderten Gruppe zusammengetrieben, als unter dem Entrüstungsturm der standhaften deutschen Mütter und dem geängstigten Aufschreien ihrer bereits von ihnen getrennten Kinder das wahnwitzige Vorhaben des berüchtigten Lagerkommandanten ein vorschnelles Ende fand. Denn einige Mütter hatten sich bereiterklärt, eher (sich) selbst erschießen zu lassen, als diesem grausamen Verlangen stattzugeben.

Ein anderes Ereignis, das in seinen Auswirkungen weiter über Saaz hinausging, als es seinen Urheber lieb war, sei hier vermerkt. Die Art und Weise seines Verlaufes übertraf selbst in dieser Zeit der sogenannten "Revolution" alles bisherige, was ein abnormales Gehirn an Widerwärtigem ersinnen mochte.

An einem Sonntagmorgen Ende Juni 1945 wurden sämtliche weiblichen Lagerinsassen mit ihrem noch vorhandenen Gepäck zum Appell befohlen. Ohne Frühstück eingenommen zu haben, warteten die in Sechserreihen Angetretenen auf weitere Anordnungen. Bald wurde bekannt, daß immer Frauengruppen von 60-70 Personen mit den Kindern in den großen Küchenraum beordert wurden, wo sie von einer aus 8 Mann bestehenden, stark angeheiterten (es wurde aus Biergläsern Sekt getrunken) Soldatengruppe unter Führung eines Leutnants namens Farkas und des übelbekannten Marek einer Leibesvisitation unterzogen wurden, um ihrer noch vorhandenen Geldmittel, Schmuck oder Wertgegenstände, die noch verborgen gehalten wurden, beraubt zu werden.

Die Frauen mußten sich dabei in Anwesenheit ihrer Kinder bis an die Grenze des Möglichen entkleiden (selbst die Unterwäsche wurde von den visitierenden Soldaten genauestens untersucht), während die Soldaten ohne Rücksicht auf das Schamgefühl der Frauen ihre öffentliches Ärgernis erregende Tätigkeit mit höhrenden und anzüglichen Redensarten begleiteten. Um diese Szenen noch eindrucksvoller zu gestalten und gleichzeitig die verängstigten Frauen einzuschüchtern, wurden zwischendurch Pistolenschüsse abgefeuert und auch dem Alkohol kräftig zugesprochen.

An dem wenig Wertvollen, das die Familien noch besessen hatten, bereicherten sich diese

ehrenwerten Männer. Eine Frau, bei der im Rucksack ein alter Ehering gefunden wurde, der aus dem Schmuckpaket, das sie schon abgegeben hatte, unversehens herausgerutscht war, bedrohte man mit Erschießen, indem ein Soldat auf sie den Revolver anlegte. In ihrer Todesnot bekam die Frau einen Schwächeanfall.

Das Letzte an Wert- und Gebrauchsgegenständen hatte man den Deutschen abgenommen; es war so weit, daß viele Familien nicht mehr über ein Messer verfügten, um die Brotrationen untereinander aufzuteilen. Die Letzten wurden gegen Abend visitiert; solange dauerte diese Aktion. An diesem Tag hatte keine Person des Lagers eine Mahlzeit aus der Küche erhalten, da auch das gesamte Küchenpersonal zur Visitation mit angetreten war.

Die weiblichen Lagerinsassen der ehemaligen SS-Kaserne in Saaz wurden im Spätherbst und Winter 1945/46 teils in einer Schule, teils im Lager "Schwimmschule" untergebracht, während man die männlichen des letzteren mit ihren Familien in einer großen Baracke zusammenpferchte.

Infolge der einseitigen, meist flüssigen Nahrung und der nicht immer einwandfreien hygienischen Einrichtungen waren Bauchtyphus und Ruhrerkrankungen aufgetreten. (So waren in das Epidemiespital in Saaz allein aus dem Dorf Potscherad bei Saaz über 30 Fälle von Bauchtyphus, meist Frauen und Kinder, eingeliefert worden.) Ich selbst erkrankte an der Ruhr und lag zwei Monate im Krankenhaus, während meine Familie (Frau und Kind) bald da, bald dort als Tagelöhner bei Tschechen arbeiten mußte.

Nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus arbeiteten meine Familie und ich während der Monate September und Oktober im Einverständnis mit der tschechischen Lagerleitung als Tagelöhner bei einem tschechischen Großgrundbesitzer in der Nähe von Saaz, und wir waren froh, wenigstens auf diese Weise dieser lebendigen Gefangenschaft entkommen zu sein.

Auf Grund eines Ansuchens meines Schwiegervaters, der als Österreicher sein Haus und Garten vor dem Zugriff tschechischer Behörden retten konnte, kamen wir nach Radonitz, Kreis Kaaden (unseren Heimatort!), wo wir Wohnung und Unterkunft fanden. Ich selbst war von November 1945 bis zum August 1946 beim Forstamt der Herrschaft Wuteritz als Waldarbeiter beschäftigt.

In dem genannten Städtchen Radonitz amtierte als Deutschenschreck der neuernannte Gendarmeriekommandant des Ortes mit Namen Machatschek, der als Vertreter der staatlichen Obrigkeit die Konfiskationsmaßnahmen alles privaten Eigentums der ansässigen deutschen Bevölkerung in dem Sinne erledigte, daß er die Wohnungen begüterter Familien vorher aufsuchte und die für seinen Bedarf passenden und geeigneten Einrichtungsgegenstände ausmusterte. Als er für sich und seine Familie die geeigneten Wohnräume durch Delogierung einer deutschen Familie sichergestellt hatte, ließ er durch Deutsche die für die Neumöblierung seiner Wohnung notwendigen Gegenstände bei den oben erwähnten Haushalten, soweit sie noch als solche anzusprechen waren, nach Bedarf abholen.

Es konnte durch Augenzeugen festgestellt werden, daß die Wohnungseinrichtung des obersten Hüters der Ordnung im Städtchen aus verschiedenen zusammengewürfelten Möbelstücken mehrerer deutscher Familien bestand. In ähnlichem Sinne betätigten sich die übrigen Gendarmen (es waren ihrer für den kleinen Ort und seine Umgebung 8-10 Mann), indem sie kurzerhand die Wohnung ganz beschlagnahmten, sofern sie einem Deutschen mit kompletter Einrichtung gehörte, und die ausgeraubte Familie mit anderen, die das gleiche Schicksal hinter sich hatten, in irgendeinen größeren Raum, der noch frei war, zusammenpferchten.

War infolge des ständigen Zuzuges tschechischer Neusiedler (die Leute entstammten meistens den niederen Schichten, den tschechischen Arbeiter- und Kleinhäuslerkreisen, die mit wenig Gepäck ankamen, aber am nächsten Tag schon das Glück hatten, einen Hof, eine Wirtschaft, ein Haus oder zumindest eine deutsche Wohnung ihr Eigentum zu nennen; diese ganze Aktion kam natürlich dieser fanatischen hussitisch-revolutionären Einstellung dieser Kreise sehr ent-

gegen und konnte auf ihr Verständnis und Zuspruch rechnen) wieder eine Wohnung notwendig oder gefiel eine bereits gewählte nicht mehr, so mußten einfach die deutschen Familien, soweit sie ein Hindernis für diese "Beschlagnahme" bildeten, noch einmal übersiedeln, und zwar wieder unter Verlust dieses oder jenes Eigentums.

Es gab in diesem Ort (und man hatte sichere Nachricht, daß es anderwärts genauso gehandhabt wurde) deutsche Familien, die 3-4mal "herausgestellt" (wie diese amtliche Delogierung deutscherseits bezeichnet wurde) und in andere Räume eingewiesen wurden, bis sie soweit müde waren, daß sie sich, um diesem Ungewissen Schicksal endlich zu entgehen, für den nächsten Aussiedlungstransport einfach freiwillig meldeten; und damit glaubte man auch tschechischerseits, den Endzweck dieser Aktion erreicht zu haben.

Dabei mußten alle Deutschen männlichen wie weiblichen Geschlechtes vom 15. bis 55. Lebensjahr (im Frühjahr, Sommer und Herbst auch sonntags) bei den neuen tschechischen Siedlerfamilien, die jetzt als neue Herrn in deren Haus und Eigentum schalteten und walteten, als Knechte und Tagelöhner arbeiten, wobei sie oft den Launen, Schikanierungen und einer willkürlichen Arbeitsentlohnung ausgesetzt waren.

Nur die Deutschen, die als Arbeiter in den Kohlengruben beschäftigt waren, bekamen Schwerarbeiterkarten und Sonderzuteilungen an Lebensmitteln, Alkohol und Zigaretten, da man für die Kohleförderung von tschechischer Seite nicht genug Arbeitskräfte aufbrachte. Die neue Tschechoslowakei wird wohl einer der wenigen Staaten der Welt sein, die den deutschen Normalverbrauchern, mit Ausnahme der Schwer- und Schwerstarbeiter, amtlich den Bezug von Fleisch, Milch und Eiern (nur Brot, Zucker, Kaffee-Ersatz, eine geringe Menge Mehl und etwas Fettstoff) bis zur Aussiedlung vorenthielt.

Ob die Lebensmittelzuteilung für die noch in der Tschechoslowakei verbliebenen Deutschen nach dem vorläufigen Abschluß der Aussiedlung eine für diese günstigere Wendung genommen hat, entzieht sich augenblicklich meiner Kenntnis.

Es war den Deutschen z.B. verboten, von einer Ortschaft in die andere zu gehen. ... Manche Kommissare verboten den Deutschen in ihren Gemeinden den Kauf von Obst oder Gemüse. Dabei schwelgte die neu angesiedelte tschechische Bevölkerung infolge der guten Obst-, Gemüse- und Getreideernte des Jahres 1945 im Überfluß; viel Obst blieb unter den Bäumen liegen, das Gemüse blieb teilweise ebenfalls auf den Feldern liegen, Hackfrüchte wie Kartoffeln und Zuckerrüben blieben infolge des Mangels an Arbeitskräften - der Großteil der Deutschen war ausgesiedelt - auf den Feldern, wurden nur teilweise eingebracht oder wurden umgepflügt.

Die Fahrt mit der Eisenbahn war für Deutsche verboten. ... Mußten Deutsche zu einem Spezialarzt in die nächste Stadt oder waren dorthin vor ein tschechisches Amt geladen, so mußte die Strecke von dem Betreffenden zu Fuß zurückgelegt werden, mochte sie auch viele Kilometer betragen. Auch das Zeitunglesen kam für die Deutschen nicht in Betracht, da deutsche Zeitungen nicht erschienen. Auch der Besuch von Gaststätten war verboten.

In manchen Orten kamen ... Fälle von Gräberschändung vor, wie z.B. in Liebotitz, Kreis Kaa-den. So wurden Kreuze von Grabsteinen gebrochen, Schrifttafeln aus Glas oder Marmor mit schweren Gegenständen zertrümmert, ganze Grabsteine umgelegt, Gräfte beschädigt. In manchen Gegenden, wo die Zahl der Deutschen nur noch gering war, wurden die Verstorbenen irgendwo in einer Ecke des Friedhofes bestattet, obwohl die eigenen Begräbnisstellen (Gräfte) vorhanden waren. Kommunistische Kommissare duldeten dieses Treiben tschechischer Elemente.<<

Internierungsaktionen in Saaz im Juni 1945, Zustände und Ereignisse im Internierungslager Nr. 28 in Oberleutensdorf bei Brüx von Juni bis Ende August 1945

Erlebnisbericht des Kaufmanns E. M. aus der Stadt Saaz im Sudetenland (x005/307-313):

>>Am Sonntag, dem 3. Juni, ab 7 Uhr früh sprengten tschechische Reiter durch die Stadt und trieben die gesamte männliche Bevölkerung, gleich ob Krüppel oder Kranke, alt und jung, auf den Marktplatz. Zu einer Kundgebung, wie es hieß. Mit Gewehrkolbenhieben, MP-Schüssen und Peitschenschlägen wurden wir empfangen. ... Es gab die ersten Toten.

Nach Formierung eines Zuges in Sechserreihen zogen etwa 5.000 Männer von 13-65 Jahren aus unserer Stadt. Nur die wenigsten sollten sie wiedersehen, keiner mehr aber seine Wohnung. Damals ahnte noch niemand von uns, daß mit dem Marsch nach Postelberg die "humane Aussiedlung" ihren Anfang nahm.

Nachdem in Postelberg die Funktionäre der NSDAP, Angehörige der SA, SS, NSKK, Wehrmacht, Polizei, Gendarmerie, Hilfspolizei usw. herausgezogen waren, um einer "besonderen Behandlung" zugeführt zu werden, wurden einige hundert Spezialisten für lebenswichtige Betriebe nach Saaz, die übrigen in Arbeitslager gebracht.

Wir kamen am 6.6.1945 mit etwa 800-1.000 Kameraden, darunter auch 13jährige, in das Arbeitslager Nr. 28. ... Lagerkommandant war Karel Vlasak, ... ein ehemaliger Bergarbeiter aus Malthauern bei Brüx.

Das Lager beherbergte früher Fremdarbeiter des Hydrierwerkes aus Brüx. ... Die Einrichtungen waren gut. (Es gab eine) moderne Küche, einen Speisesaal, Gartenanlagen, Wasserleitung, Brausebad und ein Waschhaus.

Als wir die Autobusse verließen und in das Lager einmarschierten, hagelten Schläge mit Gewehrkolben, Peitschen und Gummikabel auf uns nieder. Die tschechischen Posten, besonders die "Zivilgarde", benahmen sich wie Rasende.

Wir waren starr vor Schreck. ... Warum das alles? Was hatten wir verbochen? Wir waren Deutsche, und das genügte!

So gingen wir durch das Tor des Lagers 28, das ungezählte Kameraden nur mehr als Tote verlassen sollten. "Bis der Kistendeckel auf die Nase drückt", wie uns gleich bei der Abnahme unserer Kleidung, die wir nie wiedersahen, angekündigt wurde. Ausgeplündert hatte man uns bereits in Postelberg. ... Wir erhielten Sträflingskleidung, alte Uniformen; als diese nicht mehr ausreichten, wurden Anzüge mit gelber Ölfarbe beschmiert (Hakenkreuze und KT 28 = Straf- bzw. KZ-Lager 28). ... Später wurden wir alle kahlgeschoren, oder durch Haarschnitt arg entstellt ("Autobahnen", "Hundefrisur" usw.). ...

In unserem Lager befanden sich jetzt etwa 1.500 Mann aus Saaz, Brüx und Umgebung. ... Unser Lager wurde zu einer traurigen Berühmtheit, so wollte es der Ehrgeiz des Kommandanten Vlasak. Es herrschte ein System der Vernichtung durch Arbeit, Hunger und Mord.

Ich kam nach einiger Zeit in die Sanitätsbaracke. Meine Aufgabe war es dort, die zusammengeslagenen Menschen zu reinigen und die Ruhrkranken zu waschen. Zu diesem Zwecke hatten wir 2 große Holzbottiche aufgestellt, die als Badegelegenheit dienten. ...

Besonders roh war die Behandlung in den ersten 4 Wochen durch die Zivilgarde. Ohne besonderen Anlaß wurden die Menschen schwerstens mißhandelt. So wurden eines Nachts alle Richter des Kreisgerichtes Brüx aus den Baracken geholt und mit dem gefürchteten Gummikabel (ca. 3 cm stark und 60 cm lang) geprügelt. Darunter 70jährige Männer (Landgerichtspräsident i. R. Bernhard K., Landgerichtsrat B., Landgerichtsdirektor K., Zentralkommandant K. u.a.). Ein alter Mann aus Brüx, der wegen seines langen weißen Bartes von uns "Nikolaus" oder "Vater Jahn" genannt wurde, erhielt von einem Tschechen, ohne Vorwarnung, einen so heftigen Schlag ins Gesicht, daß er taumelte. Dann wurde ihm der Bart abgeschnitten. Kurze Zeit darauf starb "unser Nikolaus".

Bei schweren Mißhandlungen waren nicht immer Zeugen dabei. ... Dazu waren die Bunker, Luftschutzstollen und vor allem die Nacht da. Wir sahen aber dann die Folgen: Auf Tragbahnen wurden Kameraden gebracht, noch blutend, bewußtlos, mit bis zur Unkenntlichkeit geschwollenen Gesichtern, mit Rippenbrüchen und verletzten Nieren. ... Die Rücken zeigten

blutige Muster von der Bearbeitung mit Stahlruten. ... Mehrmals kam es vor, daß Posten nachts in die Sanitätsbaracke kamen und einen Menschen holten, den sie vorher halbtot geschlagen hatten. Solche Kameraden sahen wir dann nie wieder. Auf den noch blutfeuchten Holzwollesack wurde schon vormittags ein anderer Kamerad gelegt.

Ein etwa 50jähriger Mann, Josef K. aus Saaz, der die Tschechen wegen seiner Beileibtheit gereizt hatte, wurde Tage hindurch ... geprügelt. ... Er starb. ...

Die Zivilposten, alle mit MP bewaffnet, nahmen sich das Recht, in der Krankenbaracke selbst Visite zu machen. Dann holten wir so rasch wie möglich unseren deutschen Lagerarzt. ... Ein Posten (ließ sich) die Tuberkulosekranken zeigen und fragte, ob diese arbeiten könnten. Als der Arzt verneinte, befahl er kurz: "Fertigmachen!" Dazu kam noch ein 60jähriger Mann, der infolge Prügel an Gleichgewichtsstörungen litt und den Verstand verloren hatte. Sie wurden aus dem Lager geführt. ... Gegen Abend wurden diese armen Menschen erschossen und außerhalb des Lagers verscharrt.

Der Herr Kommandant machte daraus gar kein Geheimnis und drohte manchem von uns, der nicht schnell genug arbeitsfähig werden "wollte", mit einer unmißverständlichen Bewegung des rechten Zeigefingers. ...

Das Lager war ziemlich groß und bestand aus weitverteilten Objekten. Ein Beisammenstehen oder Umhergehen im Lager war strengstens verboten. Es wurden uns daher nicht alle Ereignisse und Todesfälle bekannt. Viele schwere Mißhandlungen wurden aus Angst vor weiteren (Gewalttaten) verschwiegen. Mußten sich die Kameraden an den Arzt um Hilfe wenden, so gaben sie Kohlenverschüttungen oder Ähnliches als Ursache der Verletzung an. Besonders, als die Prügel mit dem Gummikabel offiziell verboten war.

Kameraden, die außerhalb der Sanitätsbaracke starben, zu Tode geprügelt oder erschossen wurden, kamen ... nicht auf den Friedhof, sondern sie wurden außerhalb des Lagers, an der Südwestecke, verscharrt. Wir wußten gut zu unterscheiden, was in der Nacht Schreckschüsse oder "Liquidierungen" waren. Übrigens sahen wir dann am frühen Morgen, an genannter Stelle, das Graben von Gruben.

Den Mannschaftsstand kannte nicht einmal der Kommandant genau. Er war Herr über Leben und Tod von ca. 1.500 Deutschen. Kleinste Verfehlungen wurden manchmal mit Erschießen bestraft. So nahm ein Mann einmal ein Stückchen Leder aus dem Werk mit in das Lager, um seine Schuhe zu flicken. Bei der üblichen Leibesuntersuchung wurde es gefunden. Der Mann mußte sich vor angetretener Mannschaft nackt ausziehen, auf einen Sandhaufen knien und wurde erschossen.

Arbeit und Arbeitszeit: Geweckt (wurden wir um) 4 Uhr früh, oft schon um 1/2 4 Uhr, Schlafenszeit (war) ab 22 Uhr! Während dieser Zeit wurden die Menschen gejagt, mußten stundenlang stehen oder wurden gequält, niemand durfte auf seiner Pritsche liegen.

Der etwa 4 km lange Marsch in das Hydrierwerk und zurück bedeutete eine weitere Qual. (Das Hydrierwerk Maltheuern war Anfang des Krieges erbaut worden. Für die hier von deutscher Seite eingesetzten "Fremdarbeiter" und Kriegsgefangenen wurden in der Umgebung mehrere Arbeitslager errichtet). Die Lederschuhe waren uns abgenommen worden, die Holzschuhe verursachten schmerzhaft Wunden.

Ohne Rücksicht auf Alter und Gebrechen mußten wir im Gleichschritt marschieren. Dazu mußten deutsche und auch tschechische Lieder gesungen werden. Wer nicht mitsingen konnte, besonders bei den tschechischen Liedern, wurde mit Gummikabeln, Peitschen und Gewehrkolben "behandelt". Geprügelt wurde bei dem Einmarsch in das Werk, während der Arbeit im Werk, bei dem Rückmarsch und im Lager erst recht. Einfach immer. Tag und Nacht. Kopfbedeckung war weder bei Sonnenglut noch Regen erlaubt, (obwohl wir) kahlgeschorene Köpfe hatten!

Die Arbeiten im Werk wurden gruppenweise ausgeführt und waren zum großen Teil recht

schwer. (Wir mußten z.B.) ... Verladearbeiten, Kabelverlegungen, den Abtransport von Maschinen, Arbeiten mit Teer und auch die Ausgrabung von Bombenblindgängern durchführen. ... Oft trieb man uns mit dem Gummiknüppel an.

An Sonn- und Wochentagen (dauerte die) Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis 12 Uhr und von 13 Uhr bis 18 Uhr. Nach Rückkehr von der Arbeit (führte man) die gefürchteten Leibesvisitationen durch, die (meistens) ... mit Prügel und Auspeitschungen verbunden waren. Später mußten 3 Deutsche, die zur Lagerpolizei gehörten, die Auspeitschungen vornehmen. ...

Dauerläufe und im Lager umhermarschieren, oft unter Absingen von Liedern, füllten die Zeit vor und nach der Essenausgabe aus. Der vorhandene große Speisesaal durfte nicht benützt werden. ... Bei Wind und Wetter standen wir hinter dem Speisesaal im Freien und verschlangen hungrig das magere Essen aus dem Blechnapf. Dafür spielte im Speisesaal ab August eine kleine Kapelle. Die Musik war bis auf die Straße zu hören.

Für die Reinigung des Körpers oder der einzigen Garnitur Wäsche, die jeder seit der Einlieferung auf dem Körper trug, blieb natürlich keine Zeit, so daß Verlausung die Folge war. Erst im August wurden eine Wäscherei und eine Entlausungsanlage eingerichtet. Es fehlte aber an Wäsche. Zahnbürsten und Seife waren uns fast 8 Wochen lang unbekannte Gegenstände. Daß (man während) der gefürchteten Nachtkontrollen unter solchen Umständen immer Anlaß fand, wegen Unsauberkeit der Füße oder Wäsche zu prügeln, war selbstverständlich.

Invaliden und arbeitsunfähige Kranke wurden mit leichter Arbeit im Lager beschäftigt. In den Baracken lagen auch drei 80jährige Männer aus Brüx.

Verpflegung: Abwechselnd 200-300 g Brot, 1/2 Liter schwarzen Kaffee morgens, Dörrgemüsesuppe mittags, Dörrgemüsesuppe abends. ... Der Hunger und die ... (ungenügenden) Lebensverhältnisse führten zu einem rapiden Kräfteverfall aller Lagerinsassen. Männer, die sich zu den Latrinen begeben wollten, brachen auf dem Weg dorthin zusammen. Es waren wandelnde Skelette, die sich aus den Krankenbaracken über den Platz schlepten.

Als sich die Leitung des Hydrierwerkes aus Leistungsgründen für eine bessere Verpflegung einsetzte, und zweimal eine russische Kommission erschien, war die Verpflegung für einige Tage besser. Auch unser Lagerarzt Dr. G. richtete ohne Rücksicht auf seine Person eine ... Eingabe an das Militärkommando und erklärte, daß in naher Zeit die Hälfte der Männer zugrunde gehen würde, wenn sich die Verhältnisse nicht ändern würden.

Daraufhin wurden den Suppen Frischgemüse, zerkleinerter Weizen und auch neue Kartoffeln zugegeben. Meistens aber blieb es bei alten, angefaulten Kartoffeln, die ungeschält in Streifen geschnitten in die Suppe getan wurden. Wir suchten uns vom Müllhaufen Abfälle, aßen Kaffeesatz, Löwenzahnpflanzen und ähnliches Unkraut. Nach der Eingabe unseres Arztes erhielten die Kranken, d. h. also die Arbeitsunfähigen, zweimal wöchentlich etwas Margarine, auch wurden 50 g Fleisch pro Woche versprochen. ... Ab Mitte August wurde die Verpflegung etwas besser.

Besondere Roheiten waren Schläge mit dem Gummikabel auf die Halsmuskeln oder Fußtritte in die Geschlechtsteile. Ein Brüxer Eisenbahner wurde so heftig getreten, daß in der Schambeingegend eine 10 cm lange und 1 cm tiefe Wunde entstand. Bei Bewußtlosigkeit half der Wasserkübel.

Bei der Abfuhr der Fäkalien mußte das Faß gestrichen vollgefüllt werden. Den Wagen zogen 4-5 Mann an einem Seil, 6 Mann mußten rückwärts anschieben. Die Straße aus dem Lager war ziemlich ansteigend. Unter Gebrüll der Tschechen und Schießen mit der Maschinenpistole wurde nun Laufschrift kommandiert: In großem Bogen ergoß sich die Jauche auf die rückwärts anschiebenden Kameraden. Es gab keine Seife, kein Handtuch, nur die Wäsche und die Kleidung, die jeder auf dem Körper trug.

Gefürchtet waren auch Dauerläufe auf Händen und Füßen unter dauernder Mißhandlung mit Fußtritten und Schlägen; ebenso dabei Dauerlauf durch das Lager, das Schießen vor, hinter,

auch in die Kolonne. Wurde ein Mann getroffen, schrie der Posten nur: "4 Mann!" Diese trugen den Verletzten zum Arzt.

Der Empfang für Neuankommende bestand in der Regel darin, daß sich die Kameraden mit erhobenen Händen und mit dem Gesicht einer Mauer zugewendet in die Sonne stellen mußten. Stundenlang. Vorbeigehende "Soldaten", auch der Herr Velitel (Kommandant), stießen je nach Laune mehr oder minder heftig mit der Faust gegen den Hinterkopf des Häftlings. Die Folge waren gebrochene Nasenbeine und heftige Blutungen. Bei Bewußtlosigkeit half der Wasserkübel. Mancher Soldat mit englischen, russischen, amerikanischen Entlassungspapieren in der Tasche erfuhr solch eine Behandlung.

Krankheiten: Folgen nach schweren Mißhandlungen, z.B. Rippenbrüche, Nierenschäden, Herzscheiden, eiternde Wunden, Wasserbeine; Folgen allgemeiner Erschöpfung, Phlegmonen, Hungerschäden, Ruhr, Furunkulose.

Der Kräfteverfall war bei der langen Arbeitszeit und der schlechten Ernährung rapid, zumal es sich bei den Lagerinsassen um solche Deutsche handelte, die wehruntauglich oder nicht mehr wehrpflichtig zu Hause geblieben waren. Also alte und kranke Menschen. Ruhende Tbc-Fälle wurden aktiv.

Ärztliche Versorgung: Die Sani-Baracke mußte erst wieder eingerichtet werden. Die 3 deutschen Ärzte gaben sich die größte Mühe, mit den vorhandenen Mitteln zu helfen. Es fehlte aber praktisch an allem. So mußte z.B. als zusätzliches Verbandsmaterial ... altes Zeitungs- und Packpapier verwendet werden, das erst auf dem Lagerhof zusammengesucht wurde. Bis Mitte August wurde mit Rasierklingen operiert, da kein geeignetes Messer vorhanden war. (Wir hatten) ein bis höchstens 3 Thermometer für etwa 250 Kranke. (Mehr durften nicht krank werden, oder es mußten dafür andere gesund werden. Diese Zahl bestimmte der ... Kommandant). Zum Pulszählen mußte ein Pendel - eine 1 m lange Schnur, daran wurde ein Stein befestigt - benützt werden. 2 Ausschläge zählte ich als eine Sekunde und danach den Puls.

Bezeichnenderweise besaß unter den 1.500 Deutschen keiner mehr eine Uhr. Erst ... Anfang Juli 1945 konnten (einige) Schwerkranke ... in das Krankenhaus nach Brüx gebracht werden.

...

Die Behandlung im Brüxer Krankenhaus durch die deutschen Ordensschwwestern und auch weltlichen Schwestern war rührend gut. Aber auch die der tschechischen Ärzte, das müssen wir ausdrücklich hervorheben, war trotz besonderer Vorschriften gut und menschlich.

Mitte Juli wurde dem ehemaligen katholischen Priester aus dem Gebirgsneudorf im Erzgebirge gestattet, vor dem offenen Leichenwagen, der jeden Abend die Toten abholte, Gebete zu sprechen. Der Leichenwagen war ein rotgestrichener alter Postwagen. Darauf stand mit Kreide geschrieben (in tschechischer Sprache): Beerdigungsanstalt. Dahinter (stand) ein großes Fragezeichen! ...

In dem ehemaligen großen Speisesaal hatten wir einen Altar errichtet. Der Priester durfte dort ab Mitte Juli an wenigen Sonntagen für die Kranken die heilige Messe lesen. Ein Posten benahm sich während der Messe und auch gegenüber dem Priester in der ordinärsten Form. Später mußte der Priester die Rot-Kreuz-Binde ablegen und ebenfalls im Werk schwer arbeiten.

Fast täglich wurden Deutsche, die teils auf der Straße oder in den Städten zusammengefangen wurden, in das Lager gebracht. ... Inzwischen war die Zahl der vollkommen Arbeitsunfähigen auf 200 angewachsen. Ende August ging der erste Transport Kranker, Amputierter, Schwerkriegsbeschädigter in Autobussen an die Grenze. Dort wurden wir, vollkommen erschöpft, völlig mittellos, in alten Uniformen, in Sträflingskleidung, zerrissenen, mit Ölfarbe beschmierten Kleidern, noch ein Stück vor der Grenze landeinwärts getrieben, immer mit dem Knüppel bedroht. Todkranke und Sterbende mußten mitgeschleift werden, weil wir selbst zu schwach waren, um sie zu tragen.

Dann verließ uns der tschechische Soldat. Wir waren ausgesiedelt! "Human ausgesiedelt", wie

von höchster tschechischer Stelle wöchentlich wenigstens einmal der Welt versichert wurde. Benes: "Die Aussiedlung der Deutschen erfolgt mit der gewohnten Rücksicht"; Pierlinger (Ministerpräsident): "Die Grenzen der Humanität werden nicht überschritten."¹ Als wir bei dem Ausmarsch aus dem Lager 28 noch einmal den Blick zurückwendeten, konnten wir über dem Torbogen in großen Buchstaben den Wappenspruch der Tschechen lesen: "**Pravda vitezi**" ("**Die Wahrheit siegt**"). Zu beiden Seiten wehten tschechische Staatsflaggen.<<

Lebensverhältnisse im Kreis Neudek, Mißhandlungen durch ein Partisanenkommando im Juni 1945 und Flucht in die amerikanisch besetzte Zone Westdeutschlands

Erlebnisbericht des Lehrers Willibald U. aus dem Kreis Neudek im Sudetenland (x005/316-320): >> Die Bevölkerung meiner Heimatstadt war im Krieg von 9.000 bis zu 14.000 angewachsen. Dieser Zuwachs kam von den Evakuierten aus dem Ruhrgebiet, aus Leipzig und Berlin und von der Verlegung einiger Rüstungsbetriebe aus dem Altreich, ferner Kriegsgefangenen und Ostarbeitern.

Zuletzt kamen auch noch Evakuierte aus Ober- und Niederschlesien dazu. Die Leute waren unterzubringen, und die NSV trug einen Großteil dieser Aufgabe. Als Lehrer wurde ich nicht mehr in Anspruch genommen. Zuerst gab es ja nur manchmal Kohleferien. Als aber die Schulen als Flüchtlings- und Durchzugslager eingerichtet werden mußten, hörte der Unterricht ganz auf.

Gegen Ende April hatten die Amerikaner Karlsbad und Graslitz besetzt. Durch Neudek kamen täglich nur Streifen in ihren Jeeps. Ein amerikanischer Offizier hielt auch einmal eine Ansprache auf dem Marktplatz. Zum Zeichen der Ergebung mußten alle weiße Fahnen hissen. Die Eisenbahn von Karlsbad über Neudek nach Schwarzenberg verkehrte noch.

Kurz vorher waren kleinere Wehrmachtsteile durch unsere Gegend zurückgeflutet, noch in guter Ordnung; dann aber auch Versprengte, einzeln und in Trupps. Diese strebten zur Eisenbahn nach Sachsen und berichteten schon, daß sie von tschechischen Partisanen beschossen worden seien. KZler aus Sachsen durchzogen die Stadt in Richtung Osten, kriegsgefangene Russen und ukrainische Ostarbeiter wurden dorthin abgeschoben. Aus dem Osten kamen neue Trecks: schlesische Bauern mit bei ihnen beschäftigt gewesenen französischen Gefangenen, denen vor den Russen graute. Die NSV beriet, vermittelte, unterstützte wahllos alle, die in stetigem Strome vorsprachen, Landratsamt und Rotes Kreuz taten desgleichen.

In dieser Zeit kam auch meine Tochter Gertrud aus Bautsch im Ost-Sudetenland, wo sie als Lehrerin wirkte, heim. Sie kam zu Fuß von Karlsbad nach Neudek, weil der dortige Bahnhof durch Bombenangriff zerstört war. Ihre Habseligkeiten, als Reisegepäck aufgegeben, waren verloren. Bald darnach flüchtete auch mein Schwager Edi T. aus Fischern, das die Ami den Russen überlassen hatten, zu mir nach Neudek. Er berichtete von Gewalttaten der Russen besonders gegenüber Frauen. Etwa eine Woche zuvor hatten die im Erzgebirge um Neudek liegenden Wehrmachtsteile befehlsgemäß vor den Amerikanern in Neudek kapituliert. Dabei verteilten die in Gefangenschaft abgehenden deutschen Soldaten an Kinder und Frauen Schokolade und Eßwaren.

Die Schulküche in Neudek war der NSV zur Verfügung gestellt worden, um die im Gebäude der Mädchenschule untergebrachten Evakuierten und Flüchtlinge zu speisen. Am Tage der Kapitulation übernahmen die Kommunisten die Wahrung der Ordnung in der Stadt, an ihrer Spitze ein Herr E., ein Herr H. und ein tschechischer ehemaliger Fleischergeselle. Eine Verpflegungsstelle der kapitulierenden Wehrmacht hatte einige Schweinehälften, die ja nicht mehr verbraucht werden konnten, der NSV-Küche zugefahren. Nun wiesen die Kommunisten sofort die Lagerinsassen, darunter alte Leute und Frauen mit Kindern, aus dem Haus, nahmen die Küche mit allen Vorräten und den Schweinehälften in Beschlag und kochten für sich und

ihre Wachmannschaft. Einspruch zu erheben wäre vergeblich gewesen.

Gleich in den nächsten Tagen wurden die ehemaligen Amtswalter der NSDAP und ihrer Gliederungen und Verbände durch Boten aufgefordert, am anderen Tage um 8 Uhr morgens vor der Polizeiwache (Altes Rathaus) zu erscheinen. Dort fanden wir den Fleischergehilfen in HJ-Uniform mit umgeschnalltem Revolver als Polizeigewaltigen und Herrn E. ebenfalls mit Revolver. Der rief unsere Namen auf, und dann wurden wir von Kommunisten, mit Gewehr, aber in Zivil, zur Arbeit geführt. Zuerst mußten wir einen Löschteich ausfüllen und den Platz ebnen, später Luftschutzgräben wieder einebnen.

Einmal war auch ein Müllplatz zu säubern und zu ebnen. Dabei fand ich unter leeren Konservendosen auch eine volle. Sie hatte ein kleines Loch, und meine Kameraden meinten, sie sei verdorben. Ich nahm sie aber doch mit heim. Beim Öffnen entwickelte sie einen argen Gestank. Aber es war Schweineschmalz. Mit starkem Zusatz von Zwiebeln und Erhitzen ergab es doch ein genießbares Fett, und wir bekamen auf unsere Lebensmittelkarten damals doch nur 1 g täglich! Und mein jüngster Sohn war aus einem Lazarett über Bodenbach her zu Fuß heimgekommen. Tschechische Partisanen beraubten ihn um seine einzige Fleischkonserve.

Doch wieder zu unserer Zwangsarbeit. Wir bekamen nun ... angekommene tschechische Partisanen als Wächter. Es ging aber mit diesen Partisanen. Es scheinen Studenten in deutschen Afrika-Uniformen gewesen zu sein, die stolz mit ihren umgehängten Maschinenpistolen spielten.

Unter ihrer Aufsicht wurden wir aber einmal zu schrecklicher Arbeit angehalten. Wir mußten früher antreten, und ein Lastauto stand bereit. Auch war eine besondere Auswahl unter uns getroffen. Scheinbar warteten unsere Wächter auf einen höheren Befehl. So wurden wir erst einige Zeit auf dem städtischen Bauhofe beschäftigt. Dann hieß es aber auf einmal, schnell aufs Auto, und fort ging es nach Bärzingen. Dort hieß es wieder warten. Zum Zeitvertreib durften wir die Straßen kehren.

Im "Bärzinger Hof" bekamen wir ganz unerwartet ein Mittagessen. Es gab Kartoffeln mit Spinat. Dann hatte es große Eile. Wir bekamen Schaufeln und Spitzhacken (Krampen). Ich war mit 62 Jahren der Älteste und schulterte eine Spitzhacke in der letzten Reihe. Man führte uns im Eilschritt vom Wege ab, geradeaus den Berg hinauf. Da ich nicht recht mitkam, erhielt ich von hinten einen Tritt. Der Tritt kam von einem ... Partisanen, den wir noch nie gesehen hatten. Auf einer Waldwiese mußten wir aus einem Massengrab Leichen ausgraben, KZler, die von der SS während eines Transportes erschossen worden waren. Schaufeln und Krampen (Spitzhacken) durften wir am Anfang benutzen, dann mußten wir mit bloßen Händen graben und die Leichen herausheben und in bereitstehende Särge legen.

Es war ein heißer Tag. Dann mußten wir die Särge zu vierten einige hundert Meter zum Lastauto tragen. Dabei versagten mir die Kräfte, und ein anderer mußte mich ablösen. Wohl durften wir nach dieser Arbeit unsere Hände in Lysolwasser waschen, als aber einige von uns um Trinkwasser baten und der Führer, anscheinend ein Medizinstudent, Wasser herbeiholen ließ, schlug der ... schon erwähnte fremde Partisan ... unserem Kameraden das gefüllte Wasserglas aus der Hand. ... Dann wurden wir wieder nach Neudeck gebracht.

Für einen wurde dieser Tag zum Verhängnis. Für Oberlehrer Adolf M. Er war ein in der ganzen Gegend hochangesehener Mann und 5 Jahre älter als ich, also 67. Deswegen erschien er an diesem Tage nicht zur Arbeit. "Dem werden wir helfen", sagte Ebert. Nach einigen Tagen wurde das Haus des Oberlehrers durchsucht und er mit einem Hitlerbild um den Hals zwischen Partisanen auf dem Marktplatz herumgeführt. Danach kam er nach Neu Rohrlau ins KZ und wurde dort zu Tode gequält.

Ich wurde nun nicht mehr zu Zwangsarbeiten geholt, kam auch sonst fast nicht mehr in die Stadt und blieb in meinem außerhalb gelegenen Häuschen. Es kam von Pokau bei Aussig her im Fußmarsch meine älteste Tochter Berta und berichtete von fürchterlichen Greueln, die sie

seit dem Einmarsch der Russen dort gesehen, und zuletzt erschien, erschöpft und abgerissen, meine Schwägerin Friedl Sch. Sie war der Prager Hölle entflohen, dann über Pilsen und durch Bayern nach Eger und dann nach Neudek gewandert, über den Verbleib ihres Mannes war sie ganz im unklaren.

Von den Ereignissen in der Stadt und in der Welt erfuhr ich nur durch meine Frau, wenn sie mit anderen Frauen um die wenigen Lebensmittel anstehen mußte. Aus diesen Schlangen holte sich Herr Ebert diejenigen heraus, die er zu Abortwaschen und anderen erniedrigenden Arbeiten brauchte.

Wir waren nun acht Erwachsene im Haus. Die eingelagerten Kartoffeln waren verzehrt, im Garten gab es im April/Mai im Erzgebirge noch nichts, auf den Wiesen höchstens Knöterich und an Zäunen Brennessel. Um ihren Hunger zu stillen, ging eine Tochter - die Lehrerin - als Dienstmädchen zu einem Fleischer in Gibacht, die älteste als Magd zu einer alten Bäuerin nach Thierbach, und der Sohn ging als Knecht zu einem Bauern nach Scheft.

Eine Tochter war im Arbeitsamt beschäftigt, das wunderbarerweise wie auch die große Kammgarnspinnerei in Betrieb blieb.

Durch nächtliche Streifen der Partisanen wurde die Bevölkerung in Furcht versetzt. Auch wir wurden mehrmals betroffen, wobei uns die tschechische Sprachfertigkeit der Prager ... sehr zustatten kam. Doch fehlte dann immer etwas aus dem Kleiderschrank oder aus dem Keller. Der schon früher erwähnte Polizeigewaltige, der tschechische Fleischergeselle, hat sich aus einem anderen Haushalt auf die Weise einmal mit Wäsche, Kleidern und Stiefeln sehr ausreichend versorgt.

Als die Amerikaner den Russen Fischern, links der Eger, überlassen hatten, erschienen in Neudek Anschläge zum Lob der Roten Befreiungsarmee in deutscher Sprache, und es mußte nun anstatt weiß rot geflaggt werden. Das konnte nur so geschehen, daß aus den vorhandenen NSDAP-Fahnen das Hakenkreuz herausgetrennt wurde. Viele taten es, ließen es aber bei der weißen Fahne, weil das Hakenkreuz in den roten unverblichen hervortrat.

Nun zog im Bürgermeisteramte auch ein tschechischer Bürgermeister ein. Der sperrte in der städtischen Sparkasse und in der Kreditanstalt der Deutschen sofort alle Guthaben. Ich konnte also von meinen Guthaben nichts mehr beheben, und wenn meine Töchter nicht einiges Geld mitgebracht hätten, wären wir nicht einmal in der Lage gewesen, die wenigen erhältlichen Lebensmittel einzukaufen.

Von unserem hochgelegenen Häuschen konnten wir an einem Spätnachmittag den Einzug, vielmehr Durchzug der Russen auf der Straße gegen Graslitz beobachten. Er vollzog sich sehr lärmend. Ein Troß mit mitgeführten geraubten Kühen lagerte auf einer Wiese. Ob es während dieser Nacht zu den befürchteten Ausschreitungen einquartierter Offiziere kam, weiß ich nicht. Am anderen Morgen zogen sie weiter. Die Lage wurde aber immer beängstigender.

Da entschloß ich mich, ... für einige Tage zu entschwinden. Auf Seitenwegen und durch Wald wanderte ich nach Sauersack. Ich sah nirgends Russen. Bei Neuhaus war wohl ein Schlagbaum, aber ohne Bewachung. In Sauersack gab es nur Tschechen, wie mir meine Tante sagte. Zu einem alten 80jährigen Onkel wagte ich mich gar nicht hin, weil in der Nähe die Tschechen lagen.

Mit einer Flasche Milch versehen, wanderte ich am anderen Tage zu einem Vetter in Silberbach-Nancy. Von dem erfuhr ich, daß in Silberbach Russen seien und auf der Straße nach Graslitz eine russische und gleich danach eine amerikanische Sperre. Ich umging diese Sperren über den Hausberg und war dann bei meiner Schwiegertochter und meinen beiden Enkeln. Von ihr und ihren Eltern erfuhr ich, daß in Graslitz wohl die Tschechen die Stadtverwaltung übernommen hätten, aber großen Respekt vor den Amis zeigten und Übergriffe gegen Deutsche unterließen.

Am übernächsten Tage marschierte ich über Ober-Rothau und Heinrichsgrün (von der russi-

schen Besatzung sah (ich) nichts) nach Neuhäuser bei Bleistadt zu einem anderen Vetter. Hier wurde mir klar, daß die Amis das Zwodautal mit der links abzweigenden Straße nach Falkenau besetzt hielten.

Als ich am nächsten Tage bei meinem Bruder in Köstldorf eintraf, erwartete mich, wie verabredet, dort meine älteste Tochter. Die erzählte mir, daß in den vergangenen zwei Tagen plötzlich alle Frauen und Kinder von SS-Leuten, alle Staatsbeamten, darunter die Lehrer, sich mit einer Frist von 10 Minuten zur Abreise bereitmachen mußten und dann auf Lastautos in Richtung Gottesgab zur sächsischen Grenze abtransportiert wurden.

Weil wir das auch bestimmt zu erwarten hätten, seien von meinen Töchtern und meiner Frau schon Rucksäcke genäht worden und gepackt. Wenn wir Neudek schnell freiwillig verließen, könnten wir doch einige Habseligkeiten retten. In der Gaststube war auch ein aus Karlsbad geflüchteter Beamter anwesend, der bestätigte, daß das in Karlsbad, das in diesen Tagen von Amis den Russen überlassen wurde, auch geschehen sei.

So kam es, daß wir am nächsten Tag - einem Sonntag Mitte Juni - früh am Morgen mit einem gebrechlichen Handwagen, beladen mit einigen Rucksäcken unser liebes Blockhaus und die Vaterstadt verließen. Über Köstldorf kamen wir nach Sponsl. Ein befreundeter Gastwirt gab uns auf dem Strohboden seiner Scheuer Quartier.

Am nächsten Tage wurde uns klar, daß wir ohne Passierschein nicht in die amerikanische Zone gelangen könnten. Ich und zwei meiner Töchter marschierten vier Stunden nach Falkenau und erbettelten denselben. Mittlerweile standen unser Gastwirt und meine Leute Todesängste aus, die erst schwanden, als wir am nächsten Tag wohlbehalten zurückkamen. Nun war der Weg frei in die amerikanische Zone. In Graslitz blieben wir fünf Monate. Als die Amerikaner auch Graslitz räumten, stahlen wir uns bei Nacht fort aus dem Heimatland.<<